

Tovia Ben-Chorin

Gabriella, meine Mutter, wie ich sie erlebt habe

Die umfassende Beschreibung Erwin Rosenthals, des Vaters von Gabriella Rosenthal, ist, dass er ein Doktor der Kunstgeschichte war und zu den führenden Antiquaren seiner Zeit in München gehörte. All dies kennzeichnet auch das Werk meiner lieben Mutter als Malerin. Als Vater, dessen Tochter zu seinen Lebzeiten starb, kann Erwin Rosenthal die Früchte ihrer Arbeit gut zusammenfassen und den Hintergrund charakterisieren, indem sie groß wurde, eine assimilierte jüdische Familie in München.

Der Großvater der Malerin war Antiquar, der die Stadt München in ein internationales Zentrum für Antiquare verwandelte. In ihrer Jugend hat sie einige Zeit bei ihm gearbeitet. Abgesehen davon, dass die Arbeit im Antiquariat ihr half, künstlerisches Talent zu entwickeln, erwarb sie sich dabei ein ungeheures Wissen und sprachliche Fähigkeiten im Deutschen, Englischen, Französischen und Italienischen. All das half ihr später bei ihrer Arbeit bei der britischen Zensurbehörde während der Mandatszeit und als Tourist Guide. In diesen Zeilen möchte ich meine Mutter, die Malerin, als eine Mutter beschreiben, die auch eine Pädagogin war und sich von ganzem Herzen um ihr Kind, also um mich, kümmerte.

Meine Eltern ließen sich scheiden, als ich sieben Jahre alt war (1943). Mein Vater, der Theologe, Schriftsteller und Journalist Schalom Ben-Chorin, heiratete kurze Zeit später Avital Fackenheim, die sich in der Zeit, als ich bei ihnen zu Hause wohnte, um mich kümmerte. Als ich elf Jahre alt war, wollte ich zu meiner Mutter umziehen. Nur an den Wochenenden und Festtagen war ich bei meinem Vater. Für das gemeinsame Leben in Vaters zweiter Ehe war das sicherlich eine Beschwerde. Auf der anderen Seite war es nicht nur so, dass meine biologischen Eltern sich gegenseitig weiterhin wertschätzten; meine Mutter und die Frau meines Vaters freundeten sich sogar an. Sie wurden zu richtig guten Freundinnen. Meine Halbschwester aus der zweiten Ehe meines Vaters, Ariela Kimchi, sah in meiner Mutter eine Art Großmutter, die sich um sie kümmerte, wenn mein Vater in Begleitung seiner Frau mit einer Jugenddelegation oder zu einer Vortragsreise nach Deutschland fuhr. Im Rückblick verstehe ich, wie dies alles in ihren Bildern zum Ausdruck kommt. In ihnen allen spiegelt sich die Wertschätzung für jeden Menschen ohne Unterschied der Herkunft, der Religion oder des Geschlechts. Wenn man diese Bilder beschreiben will, so findet man viel Humor, manchmal etwas Sarkasmus, aber die Künstlerin legte immer Wert darauf, alle Menschen gleich zu behandeln.

Die Bilder geben ihr Interesse an den unterschiedlichen Religionen und Volksgruppen in Palästina/Eretz Israel zu erkennen. In den Bildern finden sich weder theologische noch politische Diskussionen, sondern eine Darstellung aller dieser unterschiedlichen Gruppen, die im Land Isra-

el lebten, und ihrer Besonderheiten. Besonders interessierte sie sich für die Kultur der Drusen, einer ethnischen Gruppe in Galiläa, in deren Religion Elemente aus dem Islam und dem Christentum zusammenkommen; eine besondere Religion, die im 12. Jahrhundert unter dem Einfluss der Kreuzfahrer entstand.

In ihrer Wohnung befanden sich Bücher in alten Sprachen, die ich erwähnt habe, und ausländische Zeitungen. (Das Arabische beherrschte sie insoweit gut, dass sie damit arbeiten konnte, und in ihrem Alltag kam sie auch mit dem Hebräischen zurecht. Wir sprachen vornehmlich Deutsch miteinander.) Sie war sehr mit der Atmosphäre des 20. Jahrhunderts verbunden. Und in dieser Atmosphäre entdeckte sie ihre Welt. Das sieht man gut an ihren Bildern, die nicht nur Landschaften zeigen, sondern verschiedene Menschentypen aus dem Orient und dem Okzident, Juden aus unterschiedlichen Landsmannschaften. Die Orte, die sie besonders liebte und an denen sie ihre Zelte aufschlug, waren Jerusalem und Akko in Galiläa sowie das drusische Dorf Dalyat al-Karmel, und am Ende ihres Lebens Naharija - die Stadt, die von deutschen Juden aufgebaut und zu ihrer Lebenszeit von deutschen Juden geprägt wurde. Ihre „Expeditionen“ dorthin begannen nach der Gründung des Staates Israel und nachdem ich zur Armee eingezogen worden war.

Als ich fünf Jahre alt war, versuchte sie, mir Wertschätzung für das Christentum zu vermitteln. Wir waren auf einem Ausflug in ein Kloster mit einer Kirche namens Cremisan etwas außerhalb von Bethlehem. Was mich als Kind in der Kirche besonders beeindruckte, waren die Statuen der Heiligen. Wir gingen umher, und Mutter erklärte. Der Junge fragte laut, und die Akustik im Saal war gut: „Mutter, glauben die Christen an einen einzigen Gott?“ Mutter erklärte mir, ohne sich im theologischen Dickicht zu verfangen, dass man sich in einer Kirche, wenn überhaupt, nur leise unterhält. Das brachte mich für einige Minuten zum Schweigen. Dann aber kehrte ich umso lauter zu meiner Frage zurück: „Mama, wenn sie an einen Gott glauben, warum haben

Der Gerer Rebbe mit seinem Ältesten und seinem Jüngsten



Der Gerer Rebbe mit seinem Ältesten und seinem Jüngsten



sie dann so viele Statuen?“ Ich zeigte auf die Heiligenstatuen. Mutter zog mich schnell aus der Kirche heraus und schaute sich um, in der Hoffnung, dass keine Mönche in der Nähe waren. Dann erklärte sie mir geduldig, dass diese Statuen keine Götterbilder, sondern Heilige waren, Menschen, die den Christen wichtig sind und die manche von ihnen anrufen. Diese Lektion war offenbar erfolgreich. Der Beweis dafür ist, dass ich bis heute sehr aktiv im jüdisch-christlich-islamischen Dialog bin. Meine Mutter hatte viele Freunde und Bekannte aus allen Völkern und Religionen, auch aus dem Judentum. Sie hatte ein Grundwissen in Bezug auf die drei monotheistischen Religionen. Sie selbst nahm freilich von jedem traditionell-religiösen Ausdruck Abstand. Aber ich erinnere mich noch gut, dass meine Mutter und die Frau meines Vaters während meiner Bar-Mizwafeier in der Frauenabteilung der Synagoge saßen. Als ich aus der Torarolle vorlas, blinzelte ich zu ihnen hinüber. Beide weinten sie vor Erregung. Manchmal blieb ich am Wochenende bei meiner Mutter. An einem Schabbat, ich hatte das Bar-Mizwa-Alter bereits hinter mir, sah ich meine Mutter, wie sie dasaß und zeichnete. Weil sie ihre Pinsel mit dem Mund ansapfte, waren immer unterschiedliche Farben auf ihren Lippen, vor allem Schwarz von der Tusche und Weiß von der Korrekturfarbe. Eine angezündete Zigarette hing im Aschenbecher. All das, nachdem sie am Freitagabend in meinem Zimmer schon den Tisch für das Schabbatessen vorbereitet hatte. Ganz vorsichtig sagte ich zu ihr: „Mutter, wie kannst du ...?“ Ihre Antwort war

kurz und knapp: „Mein lieber Schwan. Ich mache in meinem Zimmer, was ich will, und du bestimmst in deinem Zimmer, was passiert!“ Damit hörte der theologische Diskurs auf.

„Weißt du, es gibt in meiner Klasse viele Mädchen. Sie sind alle so nett. Wie kann ich wissen, wen ich nehmen soll, wenn ich einmal heiraten will?“ Stille. Und wieder nach einer Pause ihr verstehender Blick, der voller Liebe auf mir ruhte. Und die nächste Frage: „Mutter, du bist allein. Das macht mir Sorge.“

Meine Mutter ließ den Bleistift fallen, umarmte mich und flüsterte mir ins Ohr: „Du brauchst dir um mich keine Sorgen zu machen, ich bin nicht allein.“ Da wurde es mir leichter.

Im Alter von siebzehn Jahren verstand ich das Single-dasein und die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit meiner Mutter besser. Sie war für eine Ehe oder eine Partnerschaft nicht bestimmt. Wichtig für sie als Frau war es, einen Sohn zu haben. Sie hat mich sehr lieb gehabt. Dass sie einen Sohn hatte, gab ihr einen besonderen Status in der palästinensischen Gesellschaft. Sie wurde nun nicht mehr Frau Gabriella Rosenthal genannt, sondern „Umm Tovia“, die Mutter des Tovia. Die Gnade des Schöpfers ließ ihr einen Sohn zukommen. Ich habe den Eindruck, dass es auch für ihre Selbstverwirklichung als Frau wichtig war, einen Sohn zu haben.

Ihre Offenheit gegenüber allen Menschen kam dadurch zum Ausdruck, dass sie freundschaftliche Beziehungen mit Angehörigen der Minderheiten in Galiläa pflegte, vor allem mit Palästinensern und Drusen. Sie war sich dessen bewusst, dass es notwendig ist, nicht nur über den jüdisch-palästinensischen Dialog zu reden, sondern das jüdische Heim für die Palästinenser zu öffnen. Während der Militärverwaltung in Galiläa in den ersten Jahren nach der Staatsgründung (1948-1966) erhielten arabische Studenten aus Galiläa eine Sondergenehmigung, um an der Hebräischen Universität in Jerusalem zu studieren. Die Studenten kamen zwar an, aber es entwickelte sich keine wirkliche Beziehung zwischen ihnen und den Juden in der Stadt. Meine Mutter gehörte zu den Ersten, die ihre Wohnung öffneten und sie zu sich nach Hause einluden. Später gingen aus diesen Studenten arabische Knessetabgeordnete hervor, kommunistische Aktivisten und ein Professor, der danach in die USA emigrierte.

Wie bereits erwähnt, war meine Mutter tolerant ohne jedes Limit. Aber wehe, wenn man mit ihr in Berührung kam, wenn sie bereits zornig war. Dann war sie schnell außer sich und konnte scharf reagieren. Als sie mich einmal ein Gedicht auswendig lernen hörte, in dem in einer Zeile von der „Ruhe des Weinens“ die Rede ist, nahm sie mir das Buch aus der Hand, warf es aus dem Fenster und

*Gelehrte Dominikaner, Reverend,
Moslemische Geistliche,
Griechische Mönche*



sagte: „Solche Dummheiten bringt man euch bei. Ich kann es nicht ertragen, dass du deine Zeit mit solchen Dummheiten vergeudest.“

Viele freundschaftliche Beziehungen meiner Mutter entstanden durch ihr Interesse und ihre Arbeit als Zeichenlehrerin in arabischen und drusischen Dörfern. Anders als die arabischen Lehrer, die von den Schülern das Zeichnen geometrischer Formen verlangten, brachte sie ihnen das Zeichnen von Tieren, Pflanzen und Häusern nahe, kurz: das Zeichnen von allem, was mit ihrem eigenen Leben zu tun hatte. Im Juli 1962 organisierte sie auch eine Ausstellung von Zeichnungen drusischer Schüler in der Kulturabteilung von der Bayer o4 Leverkusen Fußball GmbH. Sie selbst hat Deutschland nie wieder besucht, aber als anerkannte Touristenführerin reiste sie mit vielen Touristen aus Deutschland und der Schweiz in Israel umher - und natürlich auch mit englisch-, französisch- und italienischsprachigen Touristen.

Ich habe bereits angedeutet, dass meine Mutter gerne reiste und dass sie viele besondere Orte in Israel und besonders in Galiläa kannte. Als wir uns einmal von einem dieser Dörfer verabschiedeten, hatten wir eine schreiende Kinderschar im Schlepptau. Diese Kinder warfen keine Steine, aber dennoch nahm das Getöse immer mehr zu.

Meine Mutter fragte mich, ob ich Angst hätte. Ich wusste, dass bei ihr die Stimmung schnell umschlagen konnte. Ich murmelte etwas, das wie „Alles in Ordnung“ klang, aber sie verstand schnell, dass ich Angst hatte und keine Auseinandersetzung mit den arabischen Jugendlichen haben wollte. Da blieb meine Mutter stehen, drehte sich um und rief den Jugendlichen auf Arabisch zu: „Still Kinder. Ihr könnt mich am ... lecken.“ Eine solche Reaktion hatten sie nicht erwartet. Sie blieben auf der Stelle stehen. Eine Staubwolke bedeckte uns. Sie machten kehrt und tobten davon. Wir hatten danach noch einen schönen Ausflug und ein gutes Abendessen im nächsten Dorf. Der Wirt im Restaurant erwies sich als guter Gastgeber und legte Wert darauf, uns persönlich zu bedienen, wenn Umma Tovia mit ihrem Sohn schon einmal da war.

Besonderes Interesse hatte meine Mutter an der Kultur der Kreuzfahrer und der Mamluken im Land Israel. Mit ihr in Akko oder in der Altstadt von Jerusalem umherzuziehen, war eine besondere Erfahrung. Sie kannte die bedeutendsten Kreuzfahrer, weit sie in der reichhaltigen englischen, deutschen und französischen Literatur über sie gelesen hatte. Wenn sie sie beschrieb, standen sie dir als ihre Bekannten vor Augen. Es gab Kreuzfahrer, die sie gern hatte und solche, von denen sie nicht so viel hielt, und aus der Literatur, die sie gelesen hatte, konnte sie erzählen, wie grausam sie sich verhalten hatten. Ihr gutes Verhältnis zu den Minderheiten im Land hat übrigens wahrscheinlich dazu beigetragen, dass ich nicht im israelischen Geheimdienst gedient habe. Die gute Erziehung und das persönliche Beispiel, das ich von meiner

Mutter, meinem Vater und seiner Frau Avital erhalten habe, stehen mir immer vor Augen.

Wenn meine Mutter Soldaten gezeichnet hat, sahen sie ernst aus; sie gehorchten den Befehlen und das nicht immer mit Humor. Sie wusste genau, wie es Soldaten und Soldatinnen zumute ist. Nach ihrer Scheidung diente sie in der britischen Armee, in der Luftwaffe, und zwar in Kairo, in Ägypten. Am Ende des Jahres 1947 kam es zu einer unschönen Begegnung mit britischen Soldaten. Am 29. November 1947 hatte die UNO den Plan zur Teilung des Landes Israel in zwei Staaten beschlossen, einen jüdischen und einen palästinensischen Staat. Die Reaktion der Palästinenser bestand darin, jüdische Autobusse und Siedlungen anzugreifen. Meine Mutter und ich wohnten damals im West-Jerusalem Viertel Romema. Es war das letzte Haus vor der Grenze zum arabischen Dorf Lifta. Im Garten war eine Stellung der Haganah, und natürlich hatten wir Waffen im Haus. Plötzlich kam ein Anruf vom Haganah-Kommando, dass eine britische Patrouille zu unserem Haus unterwegs sei und wir die Waffen verstecken sollten. Meine Mutter zog ihr Nachthemd an. Die Waffen wurden unter der Matratze im Bett versteckt, und sie legte sich ins Bett. Da kamen die britischen Soldaten ins Zimmer. In tadellosem Englisch sagte sie ihnen, dass sie krank sei und nicht aufstehen könne. Natürlich dürften sie das Zimmer gründlich untersuchen. In diesem Fall waren die Soldaten richtige Gentlemen und fanden keine Waffen ... Natürlich war meine Mutter mit dem Eintritt der Soldaten blass geworden und sah wirklich krank aus. Das geschah, als das britische Mandat für Palästina sich dem Ende näherte. Ich nehme an, dass die Soldaten in diesem Fall keinen Wert darauf legten, in irgendwelche

Verwicklungen zu geraten. Sie ließen meine Mutter daher in Ruhe. Welch ein Glück. Andernfalls wäre sie ins Gefängnis in der Altstadt gekommen. Die britischen Soldaten waren übrigens nett zu uns Kindern und erlaubten uns, in ihrer Kantine einzukaufen, hauptsächlich englischen Tee mit Milch und Schokolade. Diese Dinge waren sonst schwer zu bekommen.



Kurdische Frau



Viele Erinnerungen verbinden mich und meine Frau Adina mit meiner Mutter. Wir müssen ihr auch für die Entwicklung unserer Partnerschaft danken. Als wir sie im Januar 1959 in Akko besuchten – beide waren wir noch Studenten an der Hebräischen Universität –, befand sich ihre Wohnung an der Stadtmauer neben dem Fischerhafen der Stadt. Wir kamen am frühen Nachmittag an. Da gab mir meine Mutter plötzlich den Schlüssel zu ihrer Wohnung und sagte: „Während ihr mich besucht, könnt ihr hier schlafen. Ich übernachtete bei Freunden.“ Für mich bleibt Mutter eine besondere „Gabi“. Alle Probleme, die von ihrer Scheidung herrührten, wurden, als ich zehn Jahre alt war, bei einem Psychiater in Jerusalem behandelt. Meine Mutter, so wie ich sie beschrieben habe, ist immer bei mir. Die Erinnerung an sie und vor allem ihre Bilder und was sie geschrieben hat. All das tut mir gut.

Dieser Katalog ist der Schwiegertochter der Malerin, meiner Frau Adina Charry Ben-Chorin, zu ihrem achtzigsten Geburtstag gewidmet. Die tiefe Freundschaft zwischen ihnen, unter anderem die Hilfe, die meine Mutter Adina zukommen ließ, als sie mit der Forschung zu ihrer Masterarbeit im Bereich der Städteplanung und Geographie an der Universität Cincinnati beschäftigt war, all dies hat mich an die Beziehung zwischen Ruth und Naomi erinnert. Möge doch dieses Bild uns in den kommenden Jahren begleiten. Dir, Adina, möchte ich dieses Zitat des israelischen Dichters, des Palmach-Kämpfers Chaim Guri widmen, der der Generation meiner Mutter angehörte:

„Solange ich hier bin, steigt es wie ein Dank in mir auf.
Und du bist noch immer bei mir.
Du bist mir vom Himmel bestimmt.
Und du kommst über mich wie von Urzeit her
Und es steigt in mir auf als die Hauptfreude meines Lebens.“

Wir danken Prof. Dr. Matthias Morgenstern für die Übersetzung aus dem Hebräischen.

*Mit freundlicher Genehmigung aus:
Chana Schütz (Hg.), Anja Siegemund (Hg.): Gabriella Rosenthal. Es war einmal in Jerusalem. A Very Personal View; Zeichnungen. Drawings. Palestine / Israel, 1938–1955; Hentrich & Hentrich Verlag ISBN: 978-3-95565-310-1
Erschienen: 2019, 18,00 €*

Aus der Verlagsankündigung:

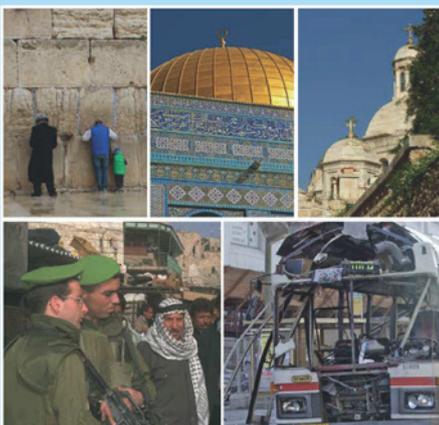
Die Zeichnungen von Gabriella Rosenthal (1913–1975) sind ihr ganz persönlicher Blick auf das Alltägliche im ethnisch, religiös und sozial vielfältigen Jerusalem vor und kurz nach der Gründung des Staates Israel: Bilder aus einer vergangenen Zeit, die an der Möglichkeit eines sozialen Nebeneinanders in der multikulturellen und spannungsreichen Gesellschaft des Heiligen Landes festhielten. Gabriella Rosenthal, Mutter von Rabbiner Tovia Ben-Chorin, wurde in München geboren. 1935 zog sie mit ihrem Mann, Schalom Ben Chorin, nach Jerusalem. Ihre Arbeiten in Aquarell und Tusche, viele davon abgedruckt in ihrer wöchentlichen Rubrik „Palestine People“ der englischsprachigen Tageszeitung „Palestine Post“, erzählen vom multikulturellen Alltag der verschiedenen ethnischen Gruppen. Mit Beiträgen von Rabbiner Tovia Ben Chorin und Adina Ben Chorin, Kathrin Schwarz, Stephan Kummer, Anja Siegemund und Chana Schütz

*Das Titelfoto zeigt den Eingangsbereich zur Ausstellung mit den Zeichnungen von Gabriella Rosenthal im Centrum Judaicum in Berlin, wo sie bis Oktober 2019 zu sehen waren. Foto: HGVorndran
Diese Ausstellung ist vom 18.3. - 20.9.2020 im Jüdischen Museum München, St.-Jakobs-Platz 16 zu sehen.*

Israel und Palästina

Volk, Land, Staat

zwischen Besetzung und Bedrohung



Israel und Palästina.

Volk, Land, Staat

zwischen Besetzung und Bedrohung

Im Nachgang des 70. Jahrestages der Staatsgründung Israels im Jahr 1948 soll das vorliegende Heft dazu beitragen, mehr Klarheit, Sachlichkeit und notwendige Differenzierung in die Diskussion um den Staat Israel und um Palästina zu bringen.

72 Seiten, Format A4 mit vielen Fotos und Abbildungen.

Inhalt:

Biblisches Israel; Christliche Israelbilder; Zionismus. Von einer Vision zum Staat; Einwanderungen nach Palästina bzw. Israel; Anschläge, Mauer und falsche Vergleiche; Palästinensische Autonomie; Jüdischer und palästinensischer Staat; Die Siedlungen – oftmals eher Städte; Zwei Narrative; Brennglas Jerusalem; Religionen in Israel; Legitime Kritik oder Antisemitismus?; Israel in den deutschen Medien; Israel und die UNO; Friedensinitiativen; Die Kirchen und der Staat Israel; Verwendete gedruckte Literatur; Materialhinweise

Erhältlich als gedruckte Ausgabe für 6 €, ab 10 Ex. für 4 €, jeweils zzgl. Versand bei der im Impressum auf Seite 36 angegebenen Adresse oder als pdf-Datei mit aktiven Links zum Download für 6 € unter

www.imdialog-shop.org/israel

